



# LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

## **Aufwärts. Jahrgang 4, Nr. 1 January 13, 1951**

Köln: Bund-Verlag, January 13, 1951

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

# AUFWÄRTS

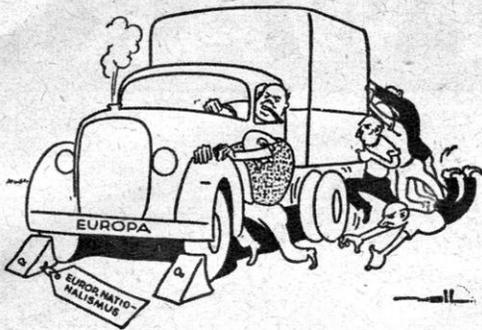


*Große Wäsche im Schnee*

Ob er ungestraft davonkommt?

Foto: Strund

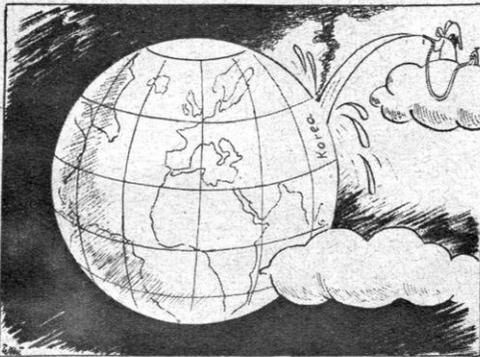
JAHRG. 4 · NR. 1  
**10**  
PFENNIG  
13. JANUAR 1951



**Bremsklötze weg**



**Man leg' den heißen Krieg aufs Eis  
Und mach' den eingefrorenen Frieden  
heiß**



**Löschung des Brandherdes. —  
Der Wunsch der freien Völker 1951**

(Aus „Europa-Kurier“, „Weltwoche“, W. Fürstenauf)

# Es wird Ernst!

## Liebe Freunde,

ereignisvolle und entscheidende Tage und Wochen liegen vor der deutschen Arbeitnehmerschaft. Am 1. Februar wollen unsere Kollegen von Metall die Arbeit niederlegen, wenn nicht bis dahin in der Frage der Mitbestimmung Klarheit geschaffen worden ist. Die Kollegen vom Bergbau werden vom 17.—19. Januar in einer Urabstimmung darüber entscheiden, ob nicht zum gleichen gewerkschaftlichen Mittel gegriffen werden soll, um auch im Bergbau in der Frage der Mitbestimmung ein befriedigendes Ergebnis zu erzielen.

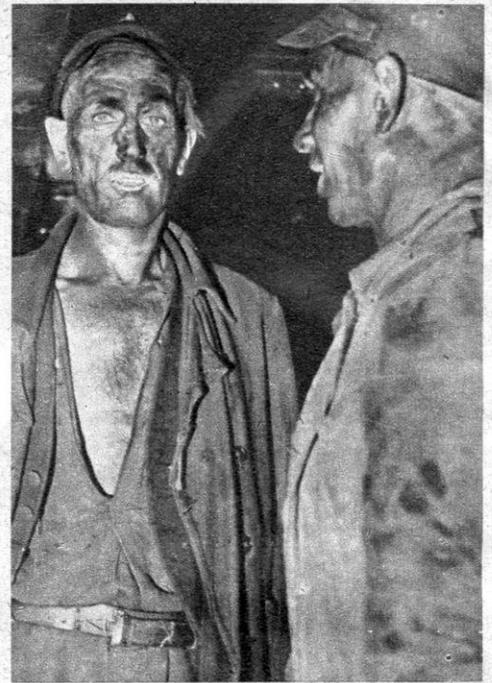
## Um was geht es?

Was in Deutschland seit 1945 an Wiederaufbau geleistet wurde, ist erarbeitet worden. Erarbeitet, das heißt durch Hand- und Kopfarbeit von Millionen schaffender Menschen entstanden, von denen die Mehrzahl ein karges Leben führt, ja zum Teil können sie die primitivsten Lebensbedürfnisse nicht befriedigen. Und trotzdem ist es ihr historisches Verdienst, daß Deutschlands Wiederaufbau so schnell und entscheidend gelang. Daneben verblissen alle anderen Verdienste zur Bedeutungslosigkeit. Und dieses Verdienst fordert seine Anerkennung. Es ist Dummheit, zu glauben, daß ein Volk auf die Dauer die härtesten Anstrengungen auf sich nimmt, wenn es nicht tief davon überzeugt ist, daß diese Anstrengungen sinnvoll sind, daß sie jedem ehrlich Schaffenden und damit der Allgemeinheit zugute kommen.

Nach 1945 war in allen Kreisen die Bereitschaft vorhanden, dem schaffenden Menschen die Mitbestimmung zu gewähren, aber im Zuge der Entwicklung nach oben, das heißt mit den wachsenden Verdiensten, ist diese Bereitschaft ins Gegenteil umgeschlagen, und man versucht, Entscheidungen hinauszuzögern. Die Gewerkschaften haben — das wird niemand abstreiten können — mit einer unendlichen Geduld dazu gemahnt, die Lösung der wichtigen Fragen im sozialen und wirtschaftspolitischen Bereich in Angriff zu nehmen. Die verantwortlichen Stellen werden keine einleuchtende Erklärung dafür abgeben können, warum die gewerkschaftlichen Forderungen entweder gar nicht beachtet oder aber in unverständlich schleppender Weise behandelt worden sind.

## Es geht um das Volk

Die Anstrengungen aller Verantwortlichen sollten sich darauf richten, dem schaffenden Volke diesen seinen berechtigten Anspruch zu sichern. Seine Erfüllung oder Nichterfüllung entscheidet über unser aller Schicksal. Es geht um unser Volk, aber nicht um einige Bevorrechtigte, nicht um eine Schicht von Mehrverdienern und Immerverdienern. Nicht daß die Läden von Delikatessen überfließen ist wichtig, wichtig ist das Brot im Küchenschrank, von dem die Mütter ihre Kinder sättigen. Es ist darum das Krebsübel unserer Zeit, wenn sich trotz unseres allgemeinen Notstandes restaurative Kräfte breit machen, Kräfte, die glauben, man könnte alles beim alten lassen, und die so tun, als wäre nichts geschehen. Es ist viel geschehen! Eine Welt wurde vernichtet. Die alte Gesellschaft liegt in Trümmern. Sie ist im Innern zerstört. Sie muß also neu, sie muß im Innern wiedererrichtet werden.



Am 17.—19. Januar werden auch die Bergarbeiter darüber abstimmen, ob sie ihrer berechtigten Forderung auf Mitbestimmung durch einen Streik Nachdruck verleihen.  
Foto: Archiv

Darum fordern wir Gewerkschafter das Mitbestimmungsrecht in der Wirtschaft, jawohl, darum, nicht aber, wie unsere Gegner uns perfide unterschieben möchten, weil wir machtlüstern sind. Mitbestimmung, Mitverantwortung des schaffenden Menschen in der Wirtschaft, sie sind notwendig, unumgänglich notwendig, um dem arbeitenden Menschen sein natürliches Recht zu geben, um ihm das Gefühl, das Bewußtsein, die Erkenntnis zu geben, daß seine harte Arbeit sinnvoll ist und daß er sich nicht abmüht, um einigen wenigen die Taschen zu füllen, sondern daß er für sich, für die Seinen, für die Gesellschaft, als deren gleichberechtigtes Mitglied er sich fühlt, schafft.

## Es muß gepfiffen werden

Jahre wurde der Mund gespitzt. Die Gewerkschaften haben über fünf Jahre aller Welt ihre Geduld und ihr Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Allgemeinheit unter Beweis gestellt. Die Gewerkschaften haben ihre Wünsche und Forderungen immer wieder vorgetragen und klare Entscheidungen verlangt. Doch mit leeren Versprechungen hat man die Arbeitnehmerschaft hingehalten. Die Zeit des „Zerredens und Zerschreibens“ ist nun vorbei. Arbeitgeber und Regierung müssen sich entscheiden, wie weit sie gewillt sind, demokratisch und sozial zu handeln, indem sie auch die Arbeiterschaft aktiv an der Verantwortung in der Wirtschaft teilnehmen lassen, indem durch diese Verantwortung das Sozialprodukt besser und gerechter verteilt wird. Es muß gepfiffen werden!

Und ihr jungen Freunde beherzigt, was Hans Böckler in seiner Weihnachtsansprache sagte: „Ihr jungen Kolleginnen und Kollegen, nehmt das Werk eurer alten Kollegen auf. Werdet Gewerkschafter, werdet möglichst gute Gewerkschafter, werdet bessere Gewerkschafter als wir es sein konnten. Bekennet euch und verwirklicht in euch unsere Ideale. Verhaßt sei euch die Phrase, liebt das Werk. Beurteilt die Menschen nicht nach ihren Worten. Beurteilt sie nach ihren Taten und arbeitet an euch. Lernt! Schafft euch das Rüstzeug für den gewerkschaftlichen Lebenskampf. Wissen ist Macht. Können ist Macht. Aber vor allem übt jederzeit Solidarität. Seid Freunde eurer Kollegen!“  
H. T.

# AUFWÄRTS

## JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Breite Straße 70  
Telefon 791 88 und 792 88, Fernschreiber 038/562

Gesellschafter: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt  
Stammkapital 7000.- DM zu gleichen Teilen

Verlagsleitung: Georg Reuter  
Schriftleitung: Hans Treppte

AUFWÄRTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionären und Postämtern. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 85 Pf zuzüglich 18 Pf Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Kupfertiefdruck: Kölner Pressedruck GmbH., Köln,  
Pressenhaus, Breite Straße 70

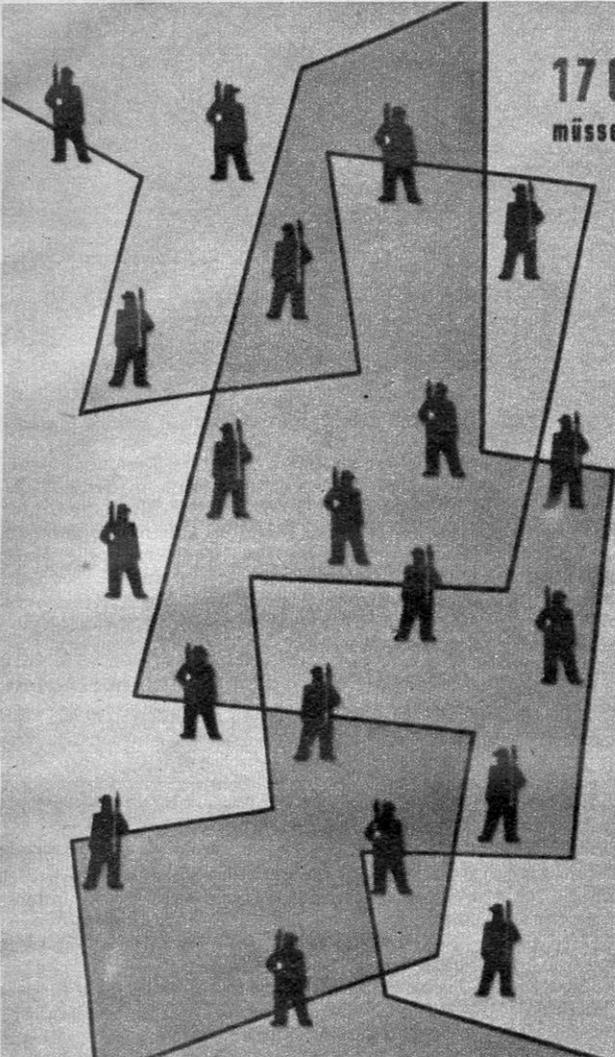
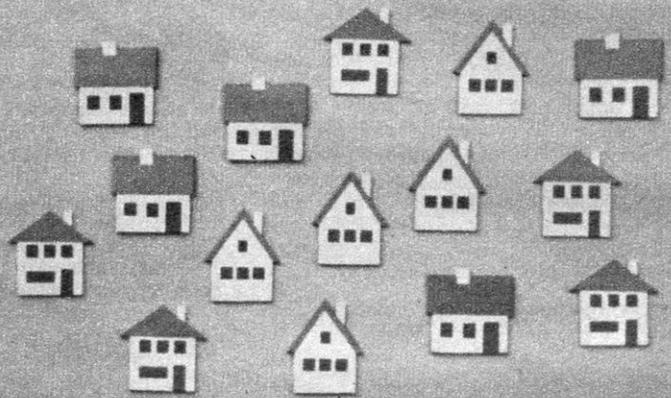
**17000 km Grenzen**  
müssen in Europa bewacht werden. Sie kosten

jährlich **insgesamt**

**8 Milliarden DM.**



**600000 Einfamilienhäuser**  
für 2,4 Millionen Menschen könnten damit gebaut werden.



## Erlebnis an der Grenze

Zollkontrolle an der deutsch-saarländischen Grenze vor Homburg an der Saar. Wir befinden uns im Wagen auf der Fahrt nach Paris. Alles geht glatt. „Besuchen die Herren einen Kongreß?“ fragt der Zöllner, ein freundlicher älterer Mann.

„Ja, wir wollen wieder einmal dazu beitragen, Sie abzuschaffen, 10 Milliarden Goldfranken jährlich einsparen, indem wir die Zollapparate der europäischen Nationalkantone beseitigen, und wir können Ihnen mit Leichtigkeit eine prachtvolle Pension auf Lebenszeit bezahlen!“

Er lächelnd: „Bin schon dafür. Aber wissen Sie, einen Nachteil hat die Einigung: Wenn Sie die Grenzen beseitigen, werden die Verbrecher noch freizügiger. Heute sind wir doch ein Hindernis für sie.“

„Und für uns, lieber Freund, vor allem für uns! 270 Millionen Europäer müssen sich in Karteikarten aufnehmen und alle naselang kontrollieren lassen, damit ihr — vielleicht — ein paar Dutzend Verbrecher damit wir fangen könnt. Europäisiert ruhig die Polizei und die Verbrecher, damit wir Europäer nicht wie Verbrecher behandelt werden müssen. Meinen Sie nicht auch?“

„Eigentlich haben Sie recht.“ Nachdenklich: „Sie haben eigentlich schon recht... Viel Erfolg bei Ihrem Kongreß!“

„Danke schön! Und wir werden für eine möglichst hohe Pension kämpfen. Auf Wiedersehen.“

„Aber meine Herren. Sie wollten mich doch nicht wiedersehen!“

„Sie schon. Im Häuschen da nebenan mit einem Garten drum herum, Ihr Pfeifchen rauchend — im freien Land ohne Grenzpfähle.“

„Na also, auf Wiedersehen denn!“

„Auf Wiedersehen.“



E. K.

DEM  
**MARSHALLPLAN**



Professor  
Hendrik Brugmans,  
Amsterdam

Kein Mensch wird behaupten, daß unsere Grenzen von der himmlischen Weisheit selbst gezogen wurden. Sie sind größtenteils nur zufällig zustande gekommen. Selbstverständlich könnten sie alle „technisch“ verbessert werden. Aber um Gottes willen, wie kann man solche Kindereien in einem Augenblick ernst nehmen, wo neue Elendskrisen, neue Vernichtungskriege das Dasein selbst der Menschheit bedrohen?!

# AUTOMATENSTAAT DER WEISSEN AMEISEN

Blinde, taube, geschlechtslose Automaten als Arbeiter und Soldaten. — Die Eierlegemaschine: Zehn Jahre lang alle zwei Sekunden ein Ei. — Gewölbbau bereits vor Jahrmillionen konstruiert.



Termiten-Königin in ihrer Zelle. Umgeben von ihrem König, den Arbeitern und Soldaten.

Kann man es einem verübeln, wenn er diese Schlagzeilen für Phantastereien hält? Aber er wird noch mehr Unglaubliches erfahren, doch lange nicht all die Unwahrscheinlichkeiten aus dem Leben dieser seltsamen Tiere. — Zunächst einmal: Die weißen Ameisen, die Termiten, sind gar keine Ameisen, sondern nahe Verwandte der Libellen, Heuschrecken, Schaben und Läuse; nur wegen ihrer bleichen Farbe und ihres ameisenähnlichen Staates erhielten sie den irreführenden Namen.

## Der Staat ist ein lebendes Tier

Für uns Menschen ist der Staat wie ein Kleidungsstück, das vom Volk getragen wird. Das Kleidungsstück kann verschleißt, oder das Volk wirft es freiwillig ab — der Staat ist dann tot, aber das Volk lebt weiter. Anders ist es mit einem lebendigen Körper. Wird die Zentrale, das Gehirn, zerstört, stirbt der ganze Körper. Genau so ist es im sogenannten Termiten-„Staat“: Dort ist die Königin das Gehirn; stirbt sie, dann stirbt der ganze Körper, das Volk, der „Staat“. Alle Lebensvorgänge des Körpers steuert das Gehirn über das Nervensystem. Auch im Termitenstaat ist es vorhanden, aber wie es wirkt, wissen wir nicht, weil wir es nicht mit unseren Sinnen wahrnehmen können. Es ist eine geheimnisvoll unsichtbare Kraft, die in einem bestimmten Umkreis wirksam ist.

Bringt man die Königin aus ihrer Zelle an irgendeinen Platz dieses Kreises, wird das Leben im Staat weitergehen. Entfernt man sie aber aus diesem Umkreis, so hört augenblicklich alles Leben im Staat auf, er stirbt ab; für ihn ist die Königin, das Gehirn, tot. — Aber die Glieder dieses Staates, die einzelnen Termiten, haben noch eine Chance weiterzuleben — in keinem anderen lebenden Körper ist das möglich —: Befindet sich in einem bestimmten Umkreis ein anderer Termitenstaat, so werden sie von diesem aufgenommen.

Eugène Marais, der südafrikanische Termitenforscher, stellte einmal eine dicke Stahlplatte in einen Termitenbau. Monate hindurch ging die Arbeit auf beiden Seiten der Platte ohne Unterbrechung in gewohnter Weise vor sich. Als er aber die Königin entfernte, wurde schlagartig auf beiden Seiten die Arbeit eingestellt — das Gehirn hatte ausgesetzt.

Wie in jedem lebendigen Organismus sorgt auch im Termitenstaat ein Kreislaufsystem dafür, daß die Nährstoffe den einzelnen Zellen zugeführt werden. Diese „roten Blutkörperchen“ sind im Termitenbau die blinden, tauben und geschlechtslosen „Arbeiter“, die ohne jeden Schlaf in endloser Kette den Lebenssaft verteilen, jeder ein winziges Tröpfchen. Oft müssen sie lange Gänge

bauen, um an das Wasser zu kommen, nicht selten bis 30 Meter tief. Wenn in den heißen Gegenden, in denen hauptsächlich die rund 1000 Arten von Termiten leben, einmal der Brunnen zu versiegen droht, muß die endlose Kette eben schneller umlaufen; und den Unermüdlichen ist dann die „Kreislaufstörung“ anzumerken, die auch ihren Organismus töten kann.

## Kiefersoldaten und Spritzensoldaten

Aber auch die „weißen Blutkörperchen“, die „Polizisten unseres Körpers“, sind in diesem wunderlichen Staate vertreten — hier sind es die „Soldaten“: Erfolgt irgendein Einbruch in unsere Haut, verlassen die weißen Blutkörperchen die Blutbahn, schirmen die Einbruchsstelle ab, und unter diesem Schutze sorgen ihre roten Brüder dafür, daß sich die Wunde bald wieder schließt. Nicht anders handeln die Arbeiter und Soldaten, wenn die „Haut“, jene oft zementartige äußere Hülle eines Termitenhügels, verletzt ist. — „Kiefersoldaten“ mit riesigem Kopf und gewaltigen Kieferzangen gibt es unter den Soldaten, und dann sind da noch die „Spritzensoldaten“, „mit der ersten von der Natur hervorgebrachten Spritze bewaffnet“; damit schleudern sie dem Angreifer einen klebrigen Saft entgegen, der ihm Mund und Nase verklebt. Mehr als einen „Mund“ braucht das Lebe-

# FÜR UND WIDER JAZZ

Wir möchten an dieser Stelle für die vielen Briefe danken, die zum Jazz-Artikel von J. Werres (Heft 24, 1950) geschrieben wurden. Begeisterung, Ablehnung und Kritik sind daraus zu lesen. Leider können wir nur einige gekürzt veröffentlichen. Die Diskussion soll aber in einem der nächsten Hefte weitergehen. Wir bitten um Geduld und weitere Anregung.



Duke Ellington, der König des Jazz, sagt: „Lieber gute klassische Musik machen als schlechten Jazz.“ Sein Jazz ist aber gut!

**Ich lehne den Jazz ganz entschieden ab, weil ich diesen mit meiner christlichen Überzeugung nicht vereinbaren kann und, vielleicht noch besser ausgedrückt, in ihm einen dämonenhaften Tanz sehe. Keineswegs aber deswegen, weil er von den Negern kommt. Sie schreiben selbst: „Der Jazz beherrscht die Zuhörer. Er geht ihnen ins Blut, in alle Glieder. Sie klatschen, klopfen, trommeln den Takt, sie pfeifen und schreien. Manchmal sehr laut und nicht mehr schön.“ Das sind Ihre Worte, Herr Werres, und so etwas wollen Sie fördern? Im Urwald tanzen die Neger so lange, bis ihnen der Schaum vor dem Mund steht. Herrlich, was? ... Sie sagen ja zum Jazz, weil er Ausdruck unserer Zeit ist. Darin haben Sie ohne Zweifel recht. Wo die Zeitungen voll von Mord, Raub und Sexualverbrechen sind, die von Jugendlichen begangen werden.**

Helmut Palmer, Bochum-Linden,  
Lindener Str. 149.

Dieser Kaplan aus den Staaten spielt mit der gleichen Hingabe Bach und Be-Bop. Beides verträgt sich gut nebeneinander.

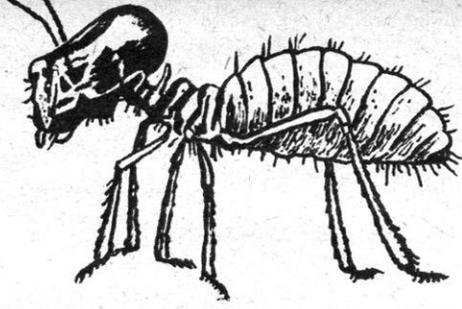


wesen Termitenstaat, um die Nahrung aus Holz, Pflanzenteilen, Papier, Kleiderstoffen, Mehl und Körnerfrüchten hereinzunehmen; in den Pilzgärten, dem „Magen“ und der „Leber“, wird sie in flüssige Form umgewandelt, da sie nur so von den einzelnen „Zellen“ aufgenommen werden kann. Diese flüssige Nahrung scheint auch gleichzeitig der „Mörtel“ zu sein, der das Baumaterial des Termitenhügels zusammenhält. Ist es nun klar, daß so ein Termitenstaat ein Tier, eine „Gemeinschaft spezialisierter Einzelwesen“ ist, dessen Organe aber noch nicht in der Weise zusammengefügt sind wie beim Menschen?

**Viel Merkwürdiges und Rätselhaftes**

wäre zu berichten: Nur einmal in ihrem Leben müssen König und Königin vor ihrer Hochzeit einen Flug machen und dann ihre Flügel abwerfen. Nach dieser einmaligen Befruchtung kann die Königin zehn Jahre hindurch alle zwei Sekunden ein Ei legen, 30 000 am Tage, 10 Millionen im Jahr! Sie ist das Hirn, das Herz, das einzig führende Wesen unter den Millionen Automaten. Sie ist die einzige unter allen Insekten,

Bogenbau mit einem Grashalm und mit Sand.



Das ist der Arbeiter, Wasserträger, Maurer, Gärtner, Kinderpfleger und -fütterer.

die ihre Jungen sehen darf, und vielleicht nur darum verspürt sie als einzige des ganzen Insektenstammes so etwas wie Geburtswehen und Mutterliebe. Grenzt es nicht ans Wunderbare, daß diese Urinsekten bereits vor Jahrmillionen die Bogenkonstruktion gefunden haben und dabei oft einen Grashalm benutzen? 20 Meter hoch können diese kleinen blinden Arbeiter ihre Hügel bauen; wollten wir Menschen im gleichen Verhältnis bauen, müßten wir eine Höhe von 4500 Meter erreichen. Man muß sich einmal klarzumachen versuchen, was dieses in die dunkle Königinzelle eingesperrte „Gehirn“ zu leisten vermag! Alle Bewegungen der Termiten werden von einer Instanz außerhalb ihrer selbst bestimmt. Die einzelne Termiten besitzt keine Spur von einem freien Willen oder die Möglichkeit einer eigenen Wahl. Sie hat lediglich die Fähigkeit, sich selbst zu bewegen, aber wann das geschieht und zu welchem Zweck, wird von außen, eben vom Königinnenhirn, entschieden und kontrolliert. Man könnte so noch Seiten füllen. Jedoch als Abschluß mögen die Worte stehen, die Eugène Marais seinem überraschenden Buch „Die Seele der weißen Ameise“ voranstellt: „Ich habe über einen Zeitraum von zehn Jahren die Gewohnheiten der Termiten in tierversychologischen Untersuchungen studiert. Dabei zeigte es sich, daß solche Beobachtungen jeden Tag neue Wunder enthüllen. — Wenn man über all diese Wunder schreiben will, wird man durch die Überfülle geradezu verwirrt. Man weiß kaum, wo man beginnen soll.“

Karl Freischmidt

Zeichnungen: Otto Schwalge

**Beim schönsten** aller Rhythmen, beim Boogie Woogie und beim Barte Dizzie Gillespie's (denn er ist ja ein Muselmann): Endlich einmal ein radikal und objektiv geschriebener Artikel über Jazz! Ich gratuliere Dir vielmals, denn was Du sagst, hat wirklich Hand und Fuß. Daß Du „Hey! Ba-Ba-Re-Bop“ von Lionel Hampton in Noten unter Deinen Aufsatz gesetzt hast, finde ich o. K.! Es ist der Schlachtruf der neuen Zeit in die verstaubten Biedermeierzimmer, deren Besitzer leider nur die Kleider, aber nicht ihre Ansichten gewechselt haben. Zu Deinem Vorschlag, eine Jazz-Interessengemeinschaft zu bilden, hast Du mein uneingeschränktes Ja-Wort. Wir müssen vor allen Dingen theoretisch sattelfest sein, um unsere Meinung durchzubringen. Unter Jazz-Fans gibt es keine Unterschiede mehr in der Hautfarbe und Nationalität. Der Jazz ist das Band, das sie fest zusammenknüpft. Man kann fast von einer internationalen Loge reden.

Hans Hornscheidt, Velbert, Am Heidfeld 6.

★

**Als niederländischer** Gewerkschaftsjugendleiter ist meine feste Überzeugung: Kein Jazz in unserer Jugendarbeit. Bleiben wir bei der uns verwandten Musik, und ich glaube, wir können dann unserer Jugend einen bedeutenderen Reichtum mitgeben.

lernt einander achten, aber schluckt nicht alles ohne Kritik.

Jan Velthuis, Paterswoldseweg 90, Groningen (Niederland)

★

**Der Jazzartikel** spricht mir direkt aus dem Herzen. Der Gründung einer sogenannten Jazz-Gemeinschaft stimme ich voll und ganz zu. Vielleicht bekommen wir sogar eine eigene Band auf die Beine. Einen Omnibus chartern und der Besuch einzelner Jam-Sessions oder Jazzkonzerte wäre dann nur noch eine Frage der Zeit und des Kapitals.

H. J. Leutz, Viersen, Gerberstr. 4.

★

**Hört euch** eine Jazztrompete an, die sich aus den begleitenden Instrumenten „herausarbeitet“, und hört euch daneben die Ouvertüre zu Richard Wagners „Fliegendem Holländer“ an, wenn die Blechbläser durch das Orchester mit dem Holländer-Motiv brechen! Dann werdet ihr hören, was Musik ist. — Die Menschen von heute spielen und hören nicht Werke großer Musiker, die lange tot sind, weil es zum guten Ton oder zur Bildung gehört, sondern weil das geistige Erbe dieser Männer auch in unserer Generation noch fortlebt. Die Menschen empfinden auch heute noch echte Begeisterung, wenn sie z. B. Beethovens Violinkonzert oder seine

ein neues Studentenheim in Nürnberg seiner Bestimmung übergeben wurde? Das Gebäude war 1446 errichtet und im Krieg durch Bomben zerstört worden. Es enthält heute 65 Zimmer für 110 Studenten und Lehrlinge. Die gemeinsame Unterbringung von Studenten und Lehrlingen soll die sozialen Gegensätze beseitigen.

**2,7 Millionen** Jugendliche und Junge Pioniere heute dem Verband der Freien Deutschen Jugend angehören? Bis zum „Weltjugendtag“ konnten weitere 400 000 Jungen und Mädchen für die kommunistische Jugendorganisation geworben werden. Diese Zahlen gab der Vorsitzende der FDJ in der Ostzone, Erich Honecker, anlässlich des fünfjährigen Bestehens des „Weltbundes der demokratischen Jugend“ im Chemiewerk Leuna bekannt.

**Zur Linderung** der Berufsnot der Jugendlichen in Niedersachsen bei der Vergabe von Aufträgen durch die öffentliche Hand die Betriebe besonders berücksichtigt werden, die als anerkannte Ausbildungsbetriebe für Lehrlinge gelten? Nach Mitteilung des niedersächsischen Arbeitsministeriums sollen die Betriebe durch diese Maßnahme angeregt werden, ein Höchstmaß von Ausbildungsmöglichkeiten für einen guten Berufsnachwuchs zu schaffen.

**gegen den** vom Duisburger Karnevals-ausschuß preisgekrönten Schlager „Du bist für einen gewiß viel zu schade“ die Untersekunda der Duisburger Käthe-Kollwitz-Mädchenschule protestierte? In einem Offenen Brief geben die Schülerinnen ihrer Meinung Ausdruck, daß durch diesen Schlager der Wert der Frau herabgesetzt wird. Das Idealziel jeder Frau sei, für einen Mann da zu sein.

**für Arbeitslose** Sprachkurse in Englisch und Französisch von der Hartnackschule in Berlin veranstaltet werden? Die Lehrgänge begannen am 1. Januar 1951 und sind kostenlos. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat der Hartnackschule, Berlin, Motzstraße 7.

IX. Symphonie hören, wenn Mozarts „Figaros Hochzeit“ vor ihnen abrollt. Nur in einem habt ihr recht: sie sind ohne Ekstase! Und das ist gut so, denn Menschen in Ekstase stehen vielleicht weit unter den Tieren.

Günter Tiemann, Bochum, Joachimstr. 24.



Louis Armstrong hält sich die Ohren zu. Schräge Töne, von Dilettanten geblasen, sind dem König der Trompete ein Greuel.



Foto: U. Hoffmann

## Ein Mädchen unterwegs

Das hätte Liselotte Haack sich vor vier Jahren noch nicht träumen lassen, daß sie einmal als Frauenreferentin der IG Druck und Papier durch die Betriebe Westdeutschlands gehen würde, um die Frauen über die Ziele der Gewerkschaften aufzuklären und ihre Wünsche und Forderungen entgegenzunehmen! Damals war sie gerade 19 Jahre alt und Hilfsarbeiterin in einem graphischen Großbetrieb in Bielefeld. Bereitwillig erzählt sie uns von dieser Zeit: „Eigentlich wollte ich Lehrerin werden, und ich war auch schon in der Ausbildung, als das Jahr 1945 kam und ich meine kühnen Zukunftspläne begraben mußte. Wir wurden ausgebombt. Infolge schwieriger Umstände konnte ich nicht weiterstudieren und meldete mich als »arbeitslos« beim Arbeitsamt. Zuerst sollte ich irgendwo im Baugewerbe vermittelt werden, aber dann nahm ich kurzentschlossen die Stelle als Hilfsarbeiterin an. Zu dieser Zeit wußte ich noch nichts von der Gewerkschaft. Erst im Betrieb hörte ich davon und wurde auch aufgefordert, Mitglied zu werden. Lediglich um zu wissen, für was man mich werben wollte, ging ich in eine Versammlung, und ich muß sagen, von da an begann ich mich für alles zu interessieren, was die Gewerkschaften anging. Ich sah in unserem Betrieb viele Dinge, die für die Frauen unhaltbar waren und die abgestellt werden konnten. Weil ich keine Angst habe, zu sagen, was ich denke, hatte ich bald das Vertrauen der Kolleginnen gewonnen, und im Jahre 1947 wählte man mich als Mitglied in den Bielefelder Ortsvorstand der IG. Druck und Papier.“

„Und dann wurden Sie Frauensekretärin?“

„O nein, daran dachte ich nicht. Der Leiter des Betriebes holte mich etwas später in das Sozialbüro, und ich arbeitete dort als Sozialbetreuerin. Im Jahre 1948/49 besuchte ich auf Vorschlag der Gewerkschaften die Sozialakademie in Dortmund. Danach war ich einige Monate in Südengland und machte auf einer internationalen Schule ein Sommer-Kurzsemester mit. Erst im Laufe des Jahres 1950, als man im Gauvorstand Nordrhein-Westfalen eingesehen hatte, daß es unbedingt not-

wendig sei, für die weiblichen Mitglieder eine Frau als Betreuerin zu haben, übernahm ich hauptamtlich das Frauenreferat der IG Druck und Papier, Gau Nordrhein-Westfalen.“

„Sind Sie nun mit dem Erfolg Ihrer Arbeit zufrieden, Kollegin Haack?“

„Zufrieden bin ich noch lange nicht, obschon die Frauen inzwischen bedeutend aktiver geworden sind. Damit sie überhaupt einmal wußten, wer das ist, der sie da als Gewerkschaft anspricht, habe ich die Betriebsbesuche für eine meiner wichtigsten Arbeiten gehalten. Bei Schichtwechsel habe ich die Frauen zusammengerufen und ihnen nicht versammlungsmäßig, sondern mehr persönlich einige wichtige Dinge gesagt. Und das war nicht vergebens, die darauffolgenden Versammlungen zeigten überall einen starken Frauenbesuch. Überhaupt bin ich der Auffassung, daß man Frauenarbeit nicht schematisch betreiben kann, sondern von Fall zu Fall den richtigen Weg finden muß. In allen größeren Orten haben wir jetzt Frauen in den Bezirksvorständen, die ich von Zeit zu Zeit zu Arbeitstagungen zusammenrufe, um mit ihnen die Fragen zu besprechen, die uns als Frauen besonders angehen. Vor allem möchte ich, daß die Frauen viel mehr in das Arbeitsplatzbewertungs- und Refa-System eingeweiht werden.“

Weil Liselotte Haack noch jung ist, interessiert sie sich ebenfalls stark für die Jugendarbeit und ist bemüht, die jungen Kolleginnen heranzuziehen. Sie ist auch Mitglied der Tarifkommission für das graphische Gewerbe und für die Papier- und Pappe-Verarbeitung und sorgt nach besten Kräften dafür, eine Revision der Tarifverträge zugunsten der Frauen zu erreichen. Ihr Arbeitstag ist immer restlos ausgefüllt: Betriebsbesuche, Versammlungen, Besprechungen, Verhandlungen, Korrespondenz, Rundschreiben, Büroarbeit. Aber nebenher ist sie auch noch ein lebensfrohes und liebenswertes junges Menschenkind und verrät uns ganz heimlich, daß sie eine große Musikfreundin ist und außerdem für ihr Leben gern in ihrer kleinen Küche kocht und brutzelt.

K. Bo.

Statistik ist die Kunst, das Leben in seiner Vielfalt in trockene Zahlenkolonnen einzufangen. Mit ihrer Hilfe macht man sich ein Bild von dem dauernden Auf und Ab auf allen möglichen Gebieten, stellt Vergleiche an und beweist, daß... Ja, was kann man nicht alles beweisen mit trockenen Zahlen! Daß der Mehlwurm soundsoviel mal mehr frißt, als er wiegt, daß die Schnecke 0,0054 km je Stunde zurücklegt, daß die Preise nicht wesentlich gestiegen und der Lebensstandard sich nicht erhöht hat und vieles mehr. Wir wissen, wie Statistiken oft zustande kommen und welch falsches Bild sie manchmal darstellen. Dennoch haben wir immer ein wenig Ehrfurcht vor „einwandfreiem statistischem Material“, und zur Ehre der Statistiker sei auch gesagt, daß nicht alle statistischen Erhebungen falsche Bilder ergeben, besonders nicht, wenn die Zahlen von verantwortungsvollen Männern zusammengestellt wurden. Manchmal geschieht es auch, daß die Zahlen sehr überraschende Ergebnisse zeigen, solche, die man sonst kaum glauben würde. So ging es mir zuletzt, als ich den Geschäftsbericht der Ortskrankenkasse einer westdeutschen Großstadt durchblätterte. Da sagt man doch immer, daß Frauen viel, viel häufiger krank seien als Männer, und jeder Betriebsleiter singt dieses Klage lied. In dem Geschäftsbericht war jedoch zu lesen, daß bei einer Mitgliederzahl von 69 137 Männern im Jahre 1949 37 577 mit Arbeitsunfähigkeit verbundene Krankheitsfälle, für die Krankengeld gezahlt wurde, zu verzeichnen waren. Das bedeutet, daß etwa 55 v. H. der Männer sich einmal im Jahre krank meldeten. Wie war es bei den Frauen? Bei einer Mitgliederzahl von 34 153 gab es 14 603 Krankheitsfälle, die Arbeitsunfähigkeit zur Folge hatten und für die Krankengeld gezahlt wurde. Also meldeten sich von 100 Frauen nur etwa 43 einmal im Jahre krank. Auch die Zahl der Krankheitsstage war bei den Frauen um ein wenig geringer als bei den Männern. Sie betrug im Durchschnitt 16,5 Tage, während die Männer durchschnittlich 17,3 Tage krank waren. Man muß dabei zugeben, daß in den Krankheitszahlen für Männer viele Fälle enthalten sind, die die Folgen eines Kriegsleidens darstellen und die große Zahl der Verunglückungen und Verletzungen, die bei den Männern fast achtmal größer ist als bei den Frauen. Trotzdem, wenn man uns in Zukunft noch einmal etwas erzählt von der Krankheitshäufigkeit der Frauen, so wissen wir Bescheid.

Katharina.

## Frauen im öffentlichen Leben

In der Schweiz, dem Musterland für demokratische Gepflogenheiten, haben bekanntlich die Frauen bis heute noch nicht das Wahlrecht erhalten. Trotzdem schätzt man ihre Mitarbeit im öffentlichen Leben sehr hoch ein und möchte nicht darauf verzichten. Dies bewies die Debatte im Großen Rat des Kantons Bern über ein neues Gesetz zur Reform der Gerichtsorganisation, in dem die Mitwirkung der Frauen beim Gewerbegericht vorgesehen war. Die vorbereitende Kommission hatte Streichung des Artikels beantragt, aber mit großer Mehrheit setzte ihn die Ratsversammlung wieder ein. Die Berner Großräte waren der Meinung, daß die Frauen genügend Intelligenz und gesunden Menschenverstand besitzen, um richterliche Funktionen ausüben zu können. Im Kanton Waadt waren bei den letzten Geschworenen-Wahlen zum erstenmal auch Frauen wählbar, und es wurden über 30 gewählt.

## MUTTERNS HÄNDE

*Hast uns Stulln jeschnitten  
un Kafie jekocht  
un de Töppe rübajeshoim —  
und jewischt und jenäht  
un jemacht und jedreht . . .  
alles mit deine Hände.*

*Hast de Milch zujedeckt,  
uns Bonbons zujesteckt  
un Zeitungen ausjetragen —  
hast die Hemden jezählt  
un Katoffeln jeschält  
alles mit deine Hände.*

*Hast uns manches Mal  
bei großen Schkandal  
auch 'n Katzenkopp jegeben.  
Hast uns hochgebracht.  
Wir wahn Sticker acht,  
sechse sind noch am Leben . . .  
alles mit deine Hände.*

*Heiß warn se un kalt.  
Nu sind se alt.  
Nu bist du bald am Ende.  
Da stehn wa nu hier,  
und denn komm wir bei dir  
und streicheln deine Hände.*

★

Die beiden Texte auf dieser Seite wurden von einem Manne geschrieben, der in diesem Monat 60 Jahre alt geworden wäre. Bis zum Jahre 1933 schrieb er unter fünf verschiedenen Namen aggressiv, anklagend, spitz, schlagfertig, humorvoll, die Dinge bis auf den Kern freilegend, gegen Militarismus und Bürokratie, gegen eine einseitige Justiz, gegen Unterdrückung und soziale Ungerechtigkeit und gegen die menschlichen Schwächen, mit denen wir alle belastet sind.

Dieser Mann, Kurt Tucholsky (seine Pseudonyme waren: Peter Panter, Ignaz Wrobel, Kaspar Hauser und Theobald Tiger), war ein Europäer, sein Wollen war, daß die schaffenden Menschen gleichberechtigt in der menschlichen, politischen und wirtschaftlichen Ordnung seien. Darum schrieb er. Blättern wir in seinen Büchern, dann finden wir, alles spricht uns noch an, Kurt Tucholsky ist heute so aktuell und zutreffend wie vor 20 Jahren. Ein Beweis, wie wenig die Menschen und Mächte gelernt haben und wie weit er der Zeit voraus war.



Foto: Dr. Wolff & Tritschler



### Aus einem unerfindlichen Grunde

müssen Postkästen häßlich sein. Warum eigentlich?

Diese da sind noch nicht einmal gar so grauslich, wie es etwa ihre Vorgänger gewesen sind, diese von Ornamentitis befallenen Ge-

wächse. Aber schön sind die da oben auch nicht — das dumme Dach, die holprige Fraktur, ausgedacht von irgendeinem deutschen Oberposttrat; die vollendete Unfähigkeit, ein glattes Ding dadurch schön zu machen, daß man die Dimensionen recht in Beziehung setzt . . . warum ist das alles so?

Weil die Post nur an ganz wenigen Stellen gelernt hat. Weil sie das Monopol der Obrigkeit hat. Weil sie „es nicht nötig hat“. Weil die unendliche Wichtigtuerei der Beamten es immer erst dann zum Fortschritt kommen läßt, wenn die Technik ihn längst überholt hat. Weil, verehrte Briefkastenbenutzer, auch nicht der leiseste Grund besteht, jeden Angestellten des Staats lebenslänglich anzustellen; weil das ein Wahnsinn ist: Interesselosigkeit auch noch zu züchten, und weil der Staat gar nicht so viel Beamte, sondern statt ihrer interessierte Angestellte braucht. Rissen Sie sich die Beine aus, wenn Sie genau wüßten: mir kann hier nichts mehr geschehen? Beamter bleibe ich doch. Mein Gehalt bekomme ich doch. Pensionsberechtigt bin ich doch. Was täten Sie? Das, was alle diese tun: das Minimum.

Der Staat ist ein Achtel so feierlich, wie er sich nimmt. Was er tut, scheint er aus Gnade zu tun. Er läßt sich herbei und modernisiert irgendein Amt. Aber es wird nicht viel damit — jedes gut geleitete Geschäft läuft schneller. Viele Beamte sind des Steuerzahlers Tod.

Und darum sind die Briefkästen so häßlich.



**italienischer Höflichkeit** regelt die Polizei den Verkehr. Sie wird aber auch gefürchtet in ihrer brillanten Straßenkampftechnik, die es ihr ermöglicht, jede Demonstration in kurzer Zeit ohne eigene Verluste zu zerstreuen. Mit der Stärke ihrer Polizei, hat italienische Regierung ihre Gegner besiegt. Sie hat das Recht, einen Menschen zwei bis Wochen einzusperrn, ohne daß er den Grund dafür weiß. Sollte es wirklich so sein, die herrschende Partei den unzufriedenen Massen nichts anderes entgegenzusetzen hat Furcht und Terror? Es wird aber nur ein Scheinsieg bleiben, wenn die Regierung das alte Elend nicht wirklich beseitigen kann. Wir hoffen, daß es ihr gelingen wird, sonst werden wir Rot für Italien.  
Fotos: 3 Presse-Seeger, 5 dpa



Ihre Schädel sind aus Blei, sagte der spanische Dichter Lorca über die „Guardia Civil“. Diese faschistische Polizei ermordete ihn 1936; ihn, den geliebten Sohn des spanischen Volkes, das die harten Männer mit den schwarzen Papphüten haßt. „Pärchen“ werden sie genannt, weil sie sich nie einzeln in der Öffentlichkeit zeigen dürfen.



Die SS marschert hier nicht, aber die Volkspolizei der Ostzone. Sie verkörpert den Polizeistaat, den wir alle fürchten. Mancher Polizist aber, der die Gewalt nicht mehr ertragen konnte, flüchtete in die Westzone.



**Heltige Zusammenstöße** gab es in London, als 5000 Kommunisten einen Aulmarsch von 150 Mitgliedern der Faschistenvereinigung von Sir Oswald Mosley zu stören versuchten. 18 Ruhestörer, die die Ordnung und Sicherheit gefährdeten, wurden verhaftet. Es ist bekannt, daß Kommunisten und Faschisten gerne und oft ohne Grund Unruhe stiften.

## WIE DER STAAT, SO IST SEIN SCHUTZMANN

**Wenn Muttis Liebling** beim Mittagessen kategorisch erklärt: „Ich esse meine Suppe nicht, nein, meine Suppe eß ich nicht“, drohen die hilflosen Erziehungsberechtigten mit der Polizei. Früher war der Schwarze Mann für diesen Fall zuständig. Aber die guten alten Zeiten sind längst vorbei. Heute ist der Kinderschreck moderner und anschaulicher geworden. Nur in gottverlassenen Dörfern können Eltern ihren Kindern nicht mit dem versoffenen, hornblasenden Nachtwächter imponieren, denn polizeiliche Autoritäten liegen ihm so fern wie durchwachte Nächte. Der Mensch der Zivilisation aber, der von Haus und Scholle in das Dickicht der großen Städte flüchtete, hat in seinem Bewußtsein an Stelle dämonischer Mächte den Polizisten einen Platz eingeräumt.

**Es soll hier niemand sagen**, das stimme alles nicht, wir hätten keine Angst mehr vor der Uniform und der Autorität. Es stimmt schon! Obwohl wir normalerweise keinen Raubmord auf dem Gewissen haben und auch dem Finanzamt keine Steuern hinterziehen können, haben wir immer noch eine geheime Furcht. Es ist nicht das schlechte Gewissen. Es ist die

Angst vor dem Staat, der seine Polizisten wie Figuren bewegen kann. Unser angeborener preußischer Untertanengeist sieht in dem Uniformierten die drohende Macht. Dabei ist unsere Polizei in Westdeutschland gar nicht so böse, wie gewisse Männer der Regierung sie gern machen möchten. Und auch Vater Staat versucht manchmal sein strenges Gesicht in demokratische Falten zu legen. Aber die dämonische Macht des nazistischen Polizeistaates ist noch in zu guter Erinnerung. Den fürchten wir! Man braucht nur an die Volkspolizei der ostzonalen Nachbarschaft zu denken...

**Warum lastet denn noch immer** auf unserer Polizei der Verdacht, sie sei der lange Arm des Staates, der die Bürger fest an der Kandare hält? Nehmen wir einmal an, daß eine Masse mit der Hungerfahne durch die Stadt marschiert, sich vor das Regierungsgebäude stellt und Brot fordert. Was wird die Polizei tun? Wird sie laut Befehl der Regierung den sogenannten Pöbel, die Proleten, Sozialisten und Funktionäre auseinanderjagen? Die Masse läßt sich aber nicht so einfach auseinanderjagen,

weil sie Hunger hat und Brot fordert. Aber die Polizei hat Befehle! Wird sie mit dem Gummiknüppel in die Massen dreschen? Auf hungrige Proleten? Die Diener des Volkes — wie der polizeiliche Kosenamen lautet — müßten also das Volk verprügeln, das mit seinen Steuern den ganzen Polizeiapparat bezahlt.

**Das Volk ist nie ganz sicher**, ob nicht plötzlich aus dem Polizeidiener ein furchteinflößender, gewalttätiger Herrscher wird. Die Polizei kann gefährlich werden in der Hand eines tyrannischen Staates. Wie der Staat, so ist auch sein Schutzmännchen.

Die Polizei in Westdeutschland ist gewerkschaftlich organisiert. Unsere Kollegen sollten keine Schwarzen Männer für Kinder und Erwachsene sein. Sie sind Familienväter, die nach Dienstschuß mit ihren Kindern Hoppehoppe-Reiter spielen, so wie es jeder normale Familienvater tut. Warum sollten sie, auf die Menschheit losgelassen, zu Bestien werden? Wir setzen unsere Hoffnungen in sie! Mögen sie die Polizei des Volkes sein, aber um Gottes Willen keine Volkspolizei.

**Von der französischen Polizei erschlagen.** Mehrere tausend streikende Arbeiter, Sozialisten, Kommunisten und Christen, ehrten schweigend das Andenken eines jungen Eisenbahnarbeiters, der an dieser Stelle in Brest bei Unruhen ums Leben kam. Die Gesichter der trauernden Genossen aber sagen alles!



**Aus Deutschlands Musterkartei.** Wir haben Polizisten verschiedenster Ausführung. Hier ist einer aus Südwürttemberg, der in der Schule etwas über Verkehrsregeln erzählt. Die Kinder fürchten sich nicht vor dem Schutzmännchen, der mit einem Stöckchen S-Kurven in die Luft zeichnet. Dagegen schwingen seine Berufsgenossen in Frankfurt den Gummiknüppel und die Geschlagenen fürchten sich. Anlässlich einer verbotenen Versammlung der Verfolgten des Naziregimes, griff die Polizei ein, als die Demonstranten zum Mahmal für die Opfer des Nationalsozialismus marschierten. Beim Betrachten dieses Bildes hat man mehr als ein unbehagliches Gefühl. Was hätte die Polizei tun sollen? Versetzen wir uns einmal in die Rolle der Polizei und in die der Antifaschisten. Schreibt uns, wie ihr darüber denkt.



# DER BLAU ROTE SCHAL



Es war ein wunderschöner Schal; Chi-wee, das kleine Indianermädchen, konnte die Augen gar nicht von ihm wenden: dunkelblau auf der einen Seite, und feuerrot auf der anderen, mit langen, feinen Fransen. Und so warm sah er aus, daß man sich am liebsten gleich hineingekuschelt hätte. Chi-wee sah, mit welch sehnsüchtigem Blick ihn auch ihre Mutter betrachtete, und eine Stimme sagte ihr dabei: „Meine Mutter soll diesen Schal haben. Der große Geist hat ihn sicher nur für meine Mutter machen lassen!“

Es war großer Einkaufstag für Chi-wee und ihre Mutter. Sie waren schon früh am Morgen mit dem Wagen Mah-pee-tis, des Schafhirten, in die Stadt gefahren, um die Töpfe und Krüge, die Chi-wees Mutter



gemacht hatte, gegen Lebensmittel einzutauschen. Chi-wee wagte sich etwas näher heran und befühlte den Schal mit den Fingern. Ganz weich und warm fühlte er sich an.

„Willst du ihn kaufen, Mutter?“ fragte sie und rieb sich leicht die Wange daran. Die Mutter aber schüttelte traurig den Kopf. „Nein, mein Kleines“, sagte sie, „wir haben kein Geld für solche Dinge. Es reicht gerade nur zum Essen.“

„Aber du brauchst doch den Schal, Mutter, du brauchst gerade diesen!“

„Wir wollen nicht mehr davon sprechen“, sagte die Mutter und drehte sich hastig um. Chi-wee wartete, bis ihre Mutter die eingehandelten Lebensmittel in den Wagen trug, dann faßte sie sich ein Herz und ging selbst zu dem Händler.

„Wieviel kostet der schöne blau-rote Schal?“ fragte sie schüchtern.

„Sechs Dollar“, antwortete der Händler und lächelte Chi-wee freundlich an. „Er ist aus reiner Wolle und sehr warm.“

Ein Hoffnungsschimmer glom in Chi-wees großen dunkeln Augen auf, und mit zitternden Händen knöpfte sie ihre Jacke am Halse auf.

„Sieh her“, bat sie den Händler, „ich habe hier ein wunderschönes Halsband. Es hat kleine Glöckchen von der Farbe des Himmels, wenn die Sonne am Morgen aufgeht. Ich — ich — glaube, es ist sehr schön.“

„Gewiß“, antwortete der Händler, „ich würde dir zwei Dollar dafür geben, wenn du es verkaufen willst.“

Große Enttäuschung malte sich nach diesen Worten auf Chi-wees Gesicht. „Zwei Dollar? — Ich — ich — dachte — ich wollte den Schal dafür.“

„Es tut mir leid“, sagte der Händler mitleidig, „aber der Schal ist viel mehr wert,

mein kleines Mädchen. Ich kann den Tausch nicht eingehen.“

Schweren Herzens folgte Chi-wee der Mutter. Aber während des ganzen Heimwegs hatte sie keine Freude an den Tieren, die ihren Weg kreuzten, an den Blumen, deren prächtige Farben weit über die Wiesen leuchteten — ihre Gedanken gingen immer wieder zurück zu dem Schal.

Als sie das nächstmal wieder zum Händler kamen, suchte Chi-wee sofort nach dem Schal, und das Herz blieb ihr fast vor Schreck stehen, als sie ihn im Schaufenster nicht mehr liegen sah. Sicher hatte ihn schon ein anderer gekauft, einer, der nicht erst lange Geld dafür verdienen mußte.

Aber der Händler konnte sie beruhigen. „Ich habe ihn nur aus dem Schaufenster herausgenommen“, sagte er. „Willst du ihn heute kaufen?“

Blitzartig kam Chi-wee ein Gedanke, der sie fast zittern ließ vor Erregung. „Ja“, sagte sie schnell und blickte sich ängstlich um, ob ihre Mutter auch nicht höre, was sie sagte. „Ich möchte ihn kaufen, aber ich habe im Augenblick noch nicht das Geld dafür. Hier ist mein Halsband, nächstens bringe ich mehr. Kannst du ihn mir aufheben?“

Solch ein Drängen war in Chi-wees Stimme, und sie blickte den Mann so flehend an, daß er nicht nein sagen konnte. „Schön“, sagte er, „ich werde den Schal so lange aufheben, bis du mir den Rest des Geldes gebracht hast.“

Chi-wee fühlte sich wie im Himmel, als sie das Geschäft verließ. Der Schal gehörte nun



**Klaus Franken: „Das große Abenteuer“.** Verlag Haus Altenberg. Preis 5,80 DM.

Das Buch steht unter dem Leitsatz „Das gefährliche Abenteuer zum Guten ist das einzig wahre!“ und schildert spannende abenteuerliche Begegnungen zwischen Mensch und Mensch, mit den Naturgewalten, mit der Tierwelt, mit Sport, Technik und Beruf. In allen Geschichten wird der Leser vor die dramatischsten Situationen des Lebens gestellt, in denen er eine echte, gefährliche, aber mutige Entscheidung erlebt, die auch zur eigenen Entscheidung in ernsthaften Lebensstunden führen soll. Das Buch umfaßt fast 300 Seiten, dazwischen viele ganzseitige Fotos.

**Anton Tesarek: „Der Kinderknige“.** Verlag Friedrich Oettinger, Hamburg. Preis DM 3,50.

Hier finden wir ein lebendiges, heiter-unbefangenes Buch, das im losen Plauderton die Grundregeln des Anstandes und der Erziehung nahebringt. Es ist schwierig, den Mädchen und Burschen diese sonst so trocken wirkenden Dinge auch einmal ohne erhobenen Zeigefinger nahezubringen. Hier ist es gelungen. Hier haben wir ein Buch vor uns, an dem jeder Jugendliche, jeder Gruppenleiter, jeder Lehrer und jeder Erwachsene seine Freude haben wird.

**Heinz Sponsel: „Magallanes, der erste Weltumsegler“**, und **Hans Steen: „Amundsen, Held der Arktis“**. Preis DM 4,80.

Magallanes war der erste, der wagte, die Welt zu umsegeln. Gegen tausend Gefahren und Widerstände strebt er seinem Ziel zu: immer nach Westen segeln und von Osten her wieder zurückkehren. Durch den Wirrwarr der Inseln des Feuerlandes findet er den Weg von Ozean zu Ozean. Magallanes' Fahrt war eines der kühnsten Wagnisse seit dem Bestehen der Erde.

In „Amundsen, Held der Arktis“ finden wir den entsagungsvollen Kampf um den Südpol, das gigantische Ringen des Menschen mit der Natur, den Versuch der Entschleierung der Geheimnisse der Arktis, das Wettrennen zum Pol, den Erfolg der einen und das tragische Ende der anderen Gruppe. Das Buch schildert die Größe des Mannes, der sein Leben der Arktis weihte und sein Grab dort fand.

**Kleine standhafte Katri.** Ein Roman von Huni Nuoli-waara. Verlag Paul List, München-Leipzig-Freiburg. Preis DM 8,50 Ganzleinen.

Die deutsche Ausgabe des vorliegenden Romans hat die Hunderttausend überschritten. Das ist ein Beweis dafür, daß er sich einen festen Platz bei uns erobert hat.

Die finnische Dichterin erzählt das Schicksal einer Bauerntochter. Da die Eltern sich getrennt haben, tritt das neunjährige Kind, weit entfernt von aller Verwandtschaft, eine Stelle als Hirtin an. Heimweh, Sorge und schwerste Arbeit sind seine täglichen Begleiter, aber sie brechen seinen Lebensmut und sein Selbstvertrauen nicht. Tapfer geht das zarte empfindliche Mädchen seinen Weg, dient bei schlechten Bauern ein, bei guten drei Jahre. Liebe, Haß, Laster begegnen ihm, es bleibt unbeirrt und fröhlich, liebt Natur und Menschen. Der Verlust seines Verlobten verbittert es nicht, das Glück macht es nur noch bereiter, seine ganze Kraft für andere einzusetzen. Es wird Frau und Mutter, erzieht eigene und fremde Kinder und hilft vielen Menschen. Die große Liebe wird ihm zuteil, so wie sie in allen Fährnissen erholt wurde; mit ihrem Mann zusammen baut Katri sich ihr Dasein und versucht lebendig zu halten, was ihr Mann am Verlobungstage zu ihr sagte: die unsichtbare Welt und das Menschenherz seien das Wichtigste, und danach erst käme die Arbeit, aber nicht die sklavische Arbeit, sondern die zufriedene, frohe Arbeit, die das irdische Dasein mitten in allen Schwierigkeiten glücklich macht. Die Schicksale, die mit Katri verknüpft sind, gewähren einen tiefen Blick in die Seele des finnischen Volkes und in die Entwicklung des Landes in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Soziale Probleme werden nüchtern aufgerollt, nichts wird beschönigt, und doch liegt ein seltener Glanz über diesem Roman, er wird nicht schnell vergessen sein.

H. L. C.

## DAS KLEINE LEXIKON

### In der Kürze liegt die Würze!

Unsere Zeit ist auf Tempo eingestellt. Da ist es nicht verwunderlich, wenn sich das Streben nach Schnelligkeit und Vereinfachung auch in unserer Sprache widerspiegelt, ohne daß wir uns dessen sehr bewußt sind. Erst wenn wir beim Lesen von Zeitungen und Zeitschriften auf unbekannte Abkürzungen stoßen, beginnen wir zu ahnen, daß ein Nachschlagewerk für Kennbuchstaben einmal unentbehrlich sein wird. Wohl haben sich schon manche Abkürzungen eingebürgert und sind durch ihre oftmalige Anwendung bekannt geworden, doch steht der Leser auch manchmal vor einem Rätsel und kann selbst aus dem Zusammenhang nicht den Sinn der Abkürzung klar entnehmen, zumal wenn in einem nicht allzulangen Artikel 64 Abkürzungen vorkommen. So steht der „Mann der Straße“ dann, wenn er ermüdet von der Arbeit heimgekehrt ist und seine Zeitung liest, vor einem Denksport. Darum möchten wir einmal eine Reihe von Abkürzungen abdrucken.

- ADAC = Allgemeiner Deutscher Automobilklub.
- ADLLV = Allgemeiner Deutscher Lehrer- und Lehrerinnenverband.
- AOK = Allgemeine Ortskrankenkasse.
- AV = Angestellten-Versicherung.
- AVR = Angestellten-Versicherungs-Rente.
- BdL = Bank deutscher Länder.
- BP = Bayernpartei.
- BR = Bundesrepublik.
- CDU = Christlich-Demokratische Union.
- CSAB = Christlich-Sozialistische Arbeiter- und Bauernpartei.
- CVJM = Christlicher Verein Junger Männer.
- DBB = Deutscher Beamtenbund.
- DGB = Deutscher Gewerkschaftsbund.
- DKBL = Deutsche Kohlenbergbau-Leitung.
- DKP = Deutsche Konservative Partei.
- DLRG = Deutsche Lebensrettungsgesellschaft.
- DNP = Deutsch-Nationale Partei.

also ihr — beinahe! Aber dieses „beinahe“ war ein so kleines, unbedeutendes Wort, daß sie es fast völlig vergaß.

Der folgende Monat brachte für Chi-wee viel Arbeit, aber auch viel Freude. Und wenn ihre Mutter nicht selbst soviel zu tun gehabt hätte, dann wäre ihr wohl sicher aufgefallen, daß mit Chi-wee etwas nicht stimmte. Oftmals verschwand sie für mehrere Stunden am Tage, ohne nachher zu erklären, wo sie gewesen war. Und als endlich wieder der Tag des Einkaufens kam, da trug Chi-wee in ihren Schal ein Paket eingewickelt, das sie ängstlich vor den Blicken der Mutter verbarg. Ganz schüchtern reichte sie nachher dem Händler einen großen Krug voll wilden Honigs. „Ich habe ihn dir gebracht, um wieder etwas für den Schal zu bezahlen“, sagte sie, „nächstens bringe



ich etwas anderes.“ Von der vielen Arbeit, die das Sammeln des Honigs bereitet hatte, und von den schmerzhaften Bienenstichen, die sie sich dabei zugezogen hatte, erzählte sie freilich nichts.

Mit eigentümlichem Lächeln nahm der Händler ihr den Honig ab und wandte sich dann an einen fremden weißen Mann, der gerade in den Laden kam. Chi-wee konnte nicht hören, was die beiden miteinander sprachen. Als der Händler sich jedoch zu ihr umdrehte, lag immer noch jenes schwer zu deutende Lächeln auf seinen Zügen.

„Ich habe hier eine ganze Menge anderer Schals“, sagte er zu ihr, „ich hoffe, es macht dir nichts aus, daß dieser weiße Mann eben den Schal gekauft hat, den ich für dich zurückgelegt hatte.“

Für Chi-wee schien eine Welt zusammenzustürzen. Ihr Schal, ihr kostbarer Schal sollte nun einem Fremden gehören! Sie konnte nicht antworten, die Tränen ersticken ihre Stimme. Sie sah den fremden Mann mit einem Paket unter dem Arm aus dem Laden gehen, und auch der Händler drehte sich um und bediente andere Kunden.

Traurig verließ Chi-wee das Geschäft, und traurig bestieg sie den Wagen, der sie zurück in ihr Heimatdorf brachte. Aber sie weinte nicht. Ganz still saß sie da und dachte darüber nach, warum wohl die weißen Menschen Dinge taten, die Indianer niemals getan hätten. Als sie zu Hause angekommen waren, mußte Chi-wee auf Geheiß der Mutter den Wagen abladen. „Nimm erst dieses große Paket herunter, das mir der weiße Fremde gegeben hat, bevor wir zurückfahren“, gebot die Mutter. „Er sagte mir, es sei etwas darin, was du gekauft habest. Aber womit konntest du denn überhaupt einkaufen, Chi-wee?“

Chi-wee riß erschrocken die Augen auf. Was sollte denn das heißen? Und da legte ihr die Mutter auch schon ein großes Bündel auf die Arme. Ganz leicht war es und fühlte sich weich und schmiegsam an.



Sie konnte nicht lange überlegen, sondern riß es gleich hastig auf, um zu sehen, was es enthielt. Und als sie das Papier entfernt hatte, da hielt sie — ihren blau-roten Schal in der Hand. Es war kaum zu fassen. Ihr Schal! Und an einer Ecke war eine kleine Karte befestigt, auf die jemand mit Tinte geschrieben hatte:

„Durch die Liebe zu deiner Mutter wurde dieser Schal bezahlt, kleines Indianermädchen. Und da auch ich ein anderes kleines Mädchen sehr lieb habe, gab ich dir deinen kostbaren Schatz zurück. Denke stets daran, daß die Herzen der Weißen genau so schlagen wie die der Indianer!“

Und neben dem Schal lag, fein säuberlich in ein Papier eingepackt, das Halskettchen Chi-wees.

Chi-wee hatte später niemals erfahren, ob es der Händler selbst oder der Fremde gewesen war, der ihr den Schal geschenkt hatte. Eines aber hatte sie dabei gelernt: „Die Herzen der Weißen schlagen genau so wie die der Indianer.“

- DRK = Deutsches Rotes Kreuz.
- DRP = Deutsche Reichspartei.
- DSB = Deutscher Sängerbund.
- DU = Deutsche Union.
- EFV = Einbruch- und Feuerversicherung.
- EK = Ersatzkasse.
- ER = Europarat.
- EV = Eingetragener Verein.
- FAK = Familienausgleichskasse.
- FDP = Freie Demokratische Partei.
- GEW = Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft.
- GUV = Gewerkschaftliche Unterstützungseinrichtung für Verkehrsberufe.
- HB = Hartmannsbund, Gewerkschaftliche Organisation der Ärzte in der Bundesrepublik.
- HK = Heimkehrer aus Kriegsgefangenenlagern.
- HO = Handelsorganisation (Ostzone).
- IEF = Interessengemeinschaft der Evakuierten und Fliegergeschädigten.
- IG = Industrie-Gewerkschaft.
- IKK = Innungskrankenkasse.
- IV = Invalidenversicherung.
- JAW = Jugendaufbauwerk.
- KF = Kolpingfamilie.
- KG = Kindergeld.
- KZ = Konzentrationslager.
- LA = Landesarbeitsamt.
- LVA = Landesversicherungsanstalt.
- MdB = Mitglied des Bundestages.
- MdL = Mitglied des Landtages.
- NRW = Nordrhein-Westfalen.
- NS = Niedersachsen.
- ONL = Oder-Neiße-Linie.
- SPD = Sozialdemokratische Partei Deutschlands.
- TU = Trade Union = Englische Gewerkschaftsbewegung.
- UdSSR = Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken.
- VDI = Vereinigung Deutscher Ingenieure.
- WGZ = Wohnungsgeldzuschuß.
- WR = Währungsreform.
- Z = Zentrum.

Foto: Alfred Striemann

Das nebenstehende Bild haben wir dem Fährmannkalender 1951 entnommen, der auch in diesem Jahr wieder in aller Sorgfalt zusammengestellt wurde. Auf 64 ausgewählten Fotoblättern spiegeln sich Mensch und Welt. Die eingestreuten Farbseiten zeigen wertvolle Holzschnitte und Zeichnungen. Der Kalender erschien im Christophorus-Verlag, Freiburg, zum Preise von 3,80 D-Mark.



Heiho, hei, die Bahn ist frei,  
laßt die Bretter sausen!  
In die Täler brausen  
wir mit hellem Freudenschrei.

Wie die Bahn auch immer sei,  
kühn durchs Leben brausen  
wir, wie Bretter sausen.  
Heiho, hei, die Bahn macht frei!

Ludwig Altenhöfer



Foto: DPA

**BUNDESKANZLER DR. ADENAUER**

## VERKÜNDET DEN BUNDESJUGENDPLAN

Die Saalordner im Bonner Bundeshaus öffneten an diesem Tage die Türen zum Plenarsaal nicht nur vor Ministern, hohen Beamten und Abgeordneten. Durch die Pforten, die bei den normalen Sitzungen für die Abstimmenden getrennt nach „Ja“ und „Nein“ oder „Enthalten“ bezeichnet sind, strömten Mädchen und Jungen. Vertreter der deutschen Jugend aus allen Teilen der Bundesrepublik. Erstaunt und ein wenig befangen schoben sie sich durch die schmalen Gänge im weiten Halbrund des Parlamentssaales. Neugierig tastete hier und da ein Blick über die Namensschilder der Abgeordneten und die Fraktionsbezeichnung. Bevor man in den grün gepolsterten Ledersesseln hinter schwarzen Pulten Platz nahm, wollte man zumindest wissen, wie der Volksvertreter heißt, der von dieser Stelle aus Zehntausenden von Wahlberechtigten im Lande verantwortlich ist. Bei prominenten Namen gab es natürlich ein bißchen Gedränge.

Auf der Regierungsbank neben Präsidium und Rednerpult saßen einmal keine Bundesminister und Staatssekretäre, sondern ebenfalls Jugendliche aller Altersstufen, Konfessionen und Weltanschauungen. Statt der prall gefüllten Aktentaschen sah man Blumen. Unten aber, in den ersten Reihen, hatten sich der Bundespräsident, der Kanzler, die Minister und die zahlreichen Ehrengäste eingefunden.

Während Dr. Adenauer Sinn und Ziel des Bundesjugendplanes verkündete, wird mancher seiner Zuhörer an jene Stunde zurückgedacht haben, als die vor eineinhalb Jahren gewählte Bundesregierung ihr Programm entwickelte. Damals war der deutschen Jugend eine Reihe von Sofortmaßnahmen sozialer Art versprochen worden. Es hat lange gedauert, bis jetzt endlich — nach 16 Monaten — das Versprechen der ersten Regierungserklärung wenigstens teilweise eingelöst wurde. Wir können aber dem Bundeskanzler nicht zustimmen, wenn er in seiner Bonner Rede das Vorhandensein von skeptischen und kritischen Stimmen zum Bundesjugendplan tadelnswert fand. Hier müssen wir dem Bundespräsidenten Prof. Heuss beipflichten, der das Recht der Jugend zur Kritik als ein demokratisches bezeichnete. Mit Berechtigung hat Josef Rommerskirchen darauf hingewiesen, daß die Jugend die innere Verpflichtung verspürt, sich mit dem auseinanderzusetzen, was der Staat ihr überantwortet und was durch ihre Mitarbeit erst volle Wirklichkeit werden soll.

Was ist und was soll nun der von der Bundesregierung proklamierte Jugendplan? Der Bundesfinanzminister erklärte sich kurz vor Ablauf des vergangenen Jahres bereit,

53 Millionen DM für die Durchführung jugendfördernder Maßnahmen aus seinen Etatsmitteln zur Verfügung zu stellen. Ein 18köpfiges Kuratorium soll diese Gelder verwalten und die Durchführung des Programms überwachen. Ihm gehört u. a. auch als Vertreter des Deutschen Gewerkschaftsbundes Kollege Willi Ginhold an.

In mehreren Sitzungen sind die ersten Richtlinien vorgezeichnet worden. Im Vordergrund stehen der internationale Jugendaustausch, die Förderung von Jugendzeitschriften, die Grenzlandjugendarbeit und das Heranbilden von geeigneten Jugendleitern. Die Gewerkschaftsjugend hat in den vergangenen Monaten immer wieder die Forderung erhoben, daß genügend Geldmittel aus dem öffentlichen Haushalt zum Bau von Jugendwohnheimen und Lehrlingswerkstätten bereitgestellt werden müssen. Diesem Verlangen ist nunmehr teilweise Rechnung getragen worden. Die Einrichtung kurzer Lehrgänge zur Fortbildung im Berufsleben und die Schaffung von gemeinnützigen Lehrwerkstätten in genossenschaftlichen Betrieben sind weitere Maßnahmen im Rahmen des Jugendplanes. Das besonders in den Ländern Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern bereits eingeführte Jugendgemeinschaftswerk soll aus Bundesmitteln nur dann weitergefördert werden, wenn die zuständigen Arbeitsämter sich nicht in der Lage sehen, Jugendliche in Lehr- oder Arbeitsplätze einzuweisen. Damit ist diese Einrichtung hinreichend als eine Notlösung charakterisiert worden. Es wird darauf ankommen, daß die organisierte Jugend als berufener Sprecher der deutschen Jugendinteressen den Ländern, denen die Durchführung des Jugendplanes obliegen wird, aus eigener Initiative helfend zur Seite steht. Sie wird sich vor allem ihrer Kontrollfunktionen und ihres Mitspracherechtes bei der Vergabe von Industriekrediten zum Zwecke der Berufsausbildung nicht berauben lassen dürfen, wenn nicht profitsüchtige Arbeitgeber dem Einsatz der billigen jugendlichen Arbeitskraft vor einer guten Berufsausbildung den Vorrang geben sollen. Praktisch wird sich der Bundesjugendplan erst in mehreren Monaten auswirken können. Es bleibt zu hoffen, daß diese erste Hilfe der Bundesregierung nicht eine einmalige Maßnahme sein wird. Die Sorge um die Zukunft der Jugend gehört auch hinsichtlich der finanziellen Seite zu den vornehmsten Pflichten des Staates und der Gesellschaft. Es ist ferner zu hoffen, daß nach der Ankündigung einer baldigen Einbringung des Jugendwohlfahrtsgesetzes eine Reihe weiterer Gesetzeswerke schnellstens in Angriff genommen wird.

## LESER SCHREIBEN:

### Nanu, ne neue Zeitung . . . ?

Mensch, stell Dir vor, ich sitze da im Abteil — Du weißt ja, ich fahre jeden Tag mit der Bundesbahn, um zu meiner Arbeitsstätte zu gelangen — sitzt mir gegenüber ein junges Mädchen und schaut mit glänzenden Augen und wichtiger Miene in eine grün schillernde Illustrierte. Da ich ja, um pünktlich zur Arbeitsstelle zu kommen, den Frühzug benutze, der auch wider Erwarten verhältnismäßig gut beleuchtet ist, erlaube ich mir, auf der Bahnstrecke einen Blick in die von dem jungen Mädchen — ich nehme, nach ihren Händen zu urteilen, an, daß es eine Textilarbeiterin ist — gehaltene Illustrierte zu werfen. Meine Neugierde wird aber ganz unerwartet befriedigt, denn der von ihr gelesene Artikel scheint zu Ende zu sein, sie blättert um, und ich sehe die Titelseite und stelle zu meinem größten Erstaunen fest, daß es sich um unsere, mir als Gewerkschafter und Jugendfunktionär gut bekannte Jugendzeitschrift „Aufwärts“ handelt. Sollte endlich dem Wunsche so vieler Jugendleiter, Jugendfunktionäre und junger Gewerkschafter Rechnung getragen worden sein, daß man nicht nur in Kupfertiefdruck — durch den uns unser „Aufwärts“ seit drei Jahren bekannt ist —, sondern auch in anderer Art unsere Zeitung liefert?

Auf der Arbeitsstelle angekommen, ist mein erster Weg zum Jugendleiter. Auch dort liegt schon der Stapel der neu angelieferten Jugendzeitschriften. Bis zur Frühstückspause habe ich noch sehr lange Zeit, also wird auf dem Wege zur Waschkabine noch schnell ein Blick in das Innere des Blattes geworfen. Schon nach oberflächlicher Durchsicht kann ich feststellen, daß neben der neuen Farbe auch die Artikel durch eine ansprechende und wesentlich neue Form unsere Jugendzeitschrift „Aufwärts“ auszeichnen. Meine erste bange Ahnung während der Bahnfahrt ist somit geschwunden. Es handelt sich also nicht um ein neues „Käseblättchen“.

B. S.

### „Im Dunkeln erwischt“

Es war dringend nötig, diese Reportage um die — nennen wir es doch beim richtigen Namen — „unorganisierte Jugend“ zu starten. Aber könnten diese Mißstände nicht durch die Jugend selbst beseitigt werden? Ich glaube als Jugendfunktionär behaupten zu können, daß sich die Jugendlichen, die einer Jugendorganisation angehören, in ihrer Mehrheit nicht auf der Straße umhertreiben. Selbstverständlich werden sie nur einen Abend in der Woche von der Straße ferngehalten, aber durch das Verantwortungsbewußtsein des Jugendleiters und durch seine pädagogischen Fähigkeiten kann sehr viel auf das Selbstbewußtsein des einzelnen Jugendlichen eingewirkt werden.

Der Gruppenleiter arbeitete bisher nur mit denen, die zu ihm in die Gruppe kamen. Und die anderen, die fernbleiben? Sollen wir warten, bis sie kommen, oder sollen wir zu ihnen gehen? Warum sollten wir als Jugendleiter nicht auch einmal zum Tanzboden gehen, uns vor das Kino oder uns an dunkle Straßenecken stellen, um die Jugendlichen dort anzusprechen? Seht euch die Leute der Heilsarmee an! Sind wir nicht auch Missionare für das Gute im aufwachsenden Menschen? Ich betrachte diese Zeilen als eine zu diskutierende praktische Lösung, mit der wir den Gesetzentwurf des Bundestages entkräften können. Was die Schule und das Elternhaus versäumen, müssen wir den Jungen und Mädchen in einer jungen Gemeinschaft bieten. Es werden viele Worte um die Jugend geredet, fangen wir mit der Tat an! Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Helmut Koch, Köln.

### Verbote und Polizei-Einsatz keine Hilfe

Tatsächlich ist ein Unterschied zwischen „Umhertreiben“ und „Spaziergehen“ nur schwer zu machen. Es liegt in der Entwicklung der Jugend überhaupt, zum Teil als Folgeerscheinung des letzten Krieges, daß der einzelne eher reif ist und sich früher als vor zwanzig Jahren „selbständig“ fühlt.

Mit einem Gesetz, das derart vage Begriffsbestimmungen enthält, ist wirklich nicht zu helfen! Zu helfen ist überhaupt nicht durch Verbote und verstärkten Einsatz der Polizei, sondern nur dadurch, daß die Jugendlichen von der Straße weggeholt werden; die Zeit, die sie dort vertun, wäre bei anderen Gelegenheiten nutzbringender, für sie selbst wie für die Allgemeinheit, angewandt. Man stelle den Halberwachsenen Klubs zur Verfügung. Anregungen müssen gegeben werden, die mehr interessieren und reizen, als auf der Straße herumzulungern. Die Jugendgruppen der Gewerkschaften sind ein guter Weg dahin.

Skrupellose „Arbeit“-geber sind für die Ausbeutung der Jugendlichen zu bestrafen! Unfug und üble Streiche, allgemeine Belästigungen durch Jugendliche, denen wohl von ihren Erziehungsberechtigten ein schlechtes Beispiel gegeben wurde, müssen ebenfalls gerügt werden; aber ja keine Erziehung durch harte Strafe! Die Gefängnisse sind Verbrecherschulen! Man muß den Zerstörer zur Wiedergutmachung anhalten: z. B. so lange durch kleine Dienstleistungen Trinkgelder zu verdienen, bis der angerichtete Schaden ausgeglichen ist.

Herbert Drees, Krefeld.

# Die Spur nach Mora

## WASALAUf DAS SCHWERSTE SKIRENNEN DER WELT

„Komm, trink! Der Grog ist gut!“ Der Mann hob sein Glas. Mit Behagen schlürfte er das dampfende Getränk. Ich sah mir mein Gegenüber näher an. Alt war er schon, sehr alt, vielleicht 70 oder 80 oder noch einige Jahre älter. Aber die Augen blitzten hell und lebenslustig. „Das tut gut“, sagte er und stellte das Glas wieder auf den Tisch. „Die Geschichte willst du hören? Ich habe sie doch schon tausendmal erzählt. Nun gut, auch du sollst sie noch hören. Aber vergiß nicht, das Punschglas immer nachfüllen zu lassen.“

„Kennst du Sten Sture? Er lebte am Anfang des 16. Jahrhunderts. Ein echter Schwede war er — einer, der stolz auf sein Land, auf die Wälder und auf die Menschen war. Im Jahre 1521 geschah es, daß der dänische König ihn in Acht und Bann tat. Seine Soldaten hatten Anweisung, ihn sofort zu erschießen. Sten Sture floh auf Skiern in seine geliebten Wälder. Später befreite er sein Land von den Dänen. »Gustaf Wasa, der Heldenkönig«, nannten ihn seine Landsleute.“

Der Alte leerte mit einem tiefen Schluck das Glas. Ich unterbrach. „Aber du wolltest mir doch vom größten Skirennen der Welt erzählen und von Nils Karlsson, dem besten Skiläufer aller Zeiten!“

„400 Jahre nach jenem Tag, an dem Gustaf Wasa vor seinen Häschern floh, wurde der Gustaf-Wasa-Lauf zum erstenmal ausgetragen zwischen den schwedischen Dörfern Selen und Mora. 90 km liegen diese Orte auseinander, und dazwischen liegt Schnee, liegen Wälder und Berge. Seit 1921 sind die besten Läufer aus Schweden, Norwegen und Finnland in jedem Jahr am 5. März hier versammelt. Zuerst waren es 20, später 100 und im letzten Jahr sogar über 200 Männer, die den Kampf um die größte Auszeichnung im Skisport aufnahmen. Jeder Bub bei uns in Schweden träumt davon, einmal als Sieger in Mora durchs Ziel zu laufen.“

Weißt du, was es heißt, 90 km mit Brettern unter den Füßen durch tiefen Schnee zu spüren, jeden Augenblick mit Sekunden zu kämpfen, immer den einen Gedanken im Kopf: ich will der Schnellste sein? Es ist ein Weg der Verzweiflung.“

Der Alte stürzte mit einem Schluck ein neues Glas Punsch hinunter. Er legte die Arme breit auf den Tisch.

„Eines Tages war er da, unser Nils Karlsson, der Größte von allen. »Mora Nisse« nennen sie ihn hier. Sechsmal gewann er bisher den Gustaf-Wasa-Lauf. Das brachte noch keiner fertig.“

### Stilblüten

... der schlagstarke Verteidiger hatte leider nur ein rechtes Bein.

... Henner Henkel war eine breite Wand, jeder Ball sprang unbarmherzig zurück.

... der mitteldeutsche Sturm kam elfmal komplett vor das Tor der Dänen, wie Hannibal ante portas.

... er verwandelte einen Strafstoß aus 25 Meter Entfernung, wuchtig, stahlhart, um nur wenige Zentimeter über die Mauer



Foto: Dr. Wolff & Tritschler

Mit großem Vorsprung lief Nils Karlsson 1937 als Erster bei der schwedischen Meisterschaft über 50 km durchs Ziel. Seitdem leuchtet sein Stern am schwedischen Sporthimmel am hellsten. Als achtjähriger Bub war er schon ein Skinarr. Wenn Vater Karlsson täglich für viele Stunden als Holzfäller das Brot für die fünfköpfige Familie verdienen mußte, vergnügte sich Nils damit, stundenlang auf Brettern durch die Umgebung zu schweifen. Bis eines Tages dem Vater die Geduld riß und er die verhassten Bretter des Sprößlings kurzerhand in den Ofen steckte. Aber der Schreiner zimmerte für den kleinen Nils sofort ein Paar neue.

Der Vater war erst wieder versöhnt, als Sohn Nils den ersten Meistertitel nach Hause

brachte. Seitdem steht er mit den beiden älteren Söhnen am Ziel jeder Konkurrenz, bei der sein Jüngster mitläuft. 1943 faßte Nils Karlsson zum erstenmal Mut, beim Gustaf-Wasa-Lauf zu starten. Den 120 Konkurrenten lief er um viele Minuten davon. Schwedens sportbegeisterter König Gustaf klopfte ihm zwei Jahre später freundschaftlich auf die Schulter und nannte ihn den »König von Wasa«. Karlsson hatte gerade zum drittenmal die 90 km als Schnellster durchlaufen.

In den 33 Jahren seines Lebens hat Nils weder eine Zigarette geraucht noch einen Tropfen Alkohol getrunken. Er ist hart gegen sich selbst. An vier Tagen in der Woche läuft er ausschließlich Ski, an zwei Tagen hilft er seinem Vater beim Holzfällen.

Das Geheimnis seiner Erfolge willst du wissen? Nils Karlsson hat keins. Vielleicht seine übermenschliche Energie, vielleicht aber auch sein gesundes Herz. Ein Arzt kontrollierte einmal nach einem 50-km-Lauf seinen Puls. 180 Schläge waren es in der ersten Minute, 120 in der zweiten. Nach zehn Minuten klopfte das Herz wieder völlig normal.“ Der Alte trank sein Glas leer. Er stand auf und klopfte mir auf die Schulter: „In zwei oder drei Jahren wird Nils Karlsson abtreten. Gewiß, aus den schwedischen Wäldern werden neue große Läufer kommen. Seine Krone aber wird sich keiner aufsetzen dürfen. Nils Karlsson wird für alle Zeiten Schwedens Skikönig sein.“

hinweg, davon wird man noch in späten Zeiten reden.

... der sonst so zuverlässige Torwart der Blauen spielte heute leider ohne Kopf.

... der Schlenderhaner Hengst ging auf drei Beinen durch das Ziel.

... als Lohmann losspartete, verlor der bis jetzt führende Bautz glatt seine Beine.

... schließlich blieben die Hamburger Farben auch in Schwerin siegreich, wo eine Auswahlmannschaft Mecklenburgs von 4000 Zuschauern geschlagen wurde.

# ZWECK UND MATERIAL BESTIMMEN DIE FORM



Kaffeegeschirr, Hersteller Fürstenberger Porzellanfabrik



Eßgeschirr aus der Porzellanfabrik Arzberg/Oberfranken

Wie angenehm sind doch Menschen, die uns immer mit rücksichtsvoller Höflichkeit begegnen und denen man anmerkt, daß sie ihre Mitmenschen gern haben. Sie strömen eine Atmosphäre von Wohlwollen und Sympathie aus, die nicht nur jedem gut tut, sondern auch ansteckend wirkt. Meist kann man beobachten, daß solche Menschen auch die toten Gegenstände ihrer Umgebung mit Rücksicht behandeln. Sie werden nie eine Tür, mag sie dem Ofen, dem Schrank oder dem Zimmer gehören, achtlos mit dem Fuß zuschlagen, und man wird sie kaum dabei ertappen, daß sie den Fuß auf den Stuhl stellen, wenn sie die Schuhe schnüren.

## Keine Beziehung zu den Gegenständen

Diese Dinge gehören in unseren Augen zu den guten oder schlechten Gewohnheiten, aber vielleicht waren sie für unsere Vorfahren viel mehr. Der Bauer, der seinen Holzlöffel selbst schnitzte und zum Schluß Namen und Jahreszahl hineinkerbte, hielt diesen Gegenstand in Ehren. Er hatte ein innigeres Verhältnis zu den Haushaltgeräten, als wir heute zu den Gegenständen haben, die als Serienware von irgendwem hergestellt werden. An dem Schrank, den der Vater einst seiner Tochter mit in die Ehe gab und der mit sinnreichen Ornamenten und Daten geschmückt war, wurde monatelang gearbeitet. Er wurde mit großem Respekt behandelt, weil man wußte, daß er das eigene Leben überdauern würde.

Durch die mechanische Herstellung unserer Hausgeräte ist einer ganzen Generation zu-

nächst die persönliche Beziehung zu den Gegenständen verlorengegangen. Der Fabrikant dachte bei der Fertigung nicht an den Verbraucher, sondern an den Nutzen, den ihm die Fabrikation einbringen würde. Darum wurden die Dinge nicht dem schlichten Häuserrat der Bauern nachgebildet, sondern dem Geschmack, der damals in den begüterten Schichten Mode war: einem Gemisch aus fast allen Stilen. Da gab es Möbel in Renaissance-, Barock- oder neugotischem Stil und Porzellan in Rokokomanier, das bis heute noch in den Geschäften herumgeistert. Sinn dieser babylonischen Stilverwirrung war eigentlich nur, Wohlhabenheit vorzutäuschen.

## Der „Formgestalter“ findet neue Form

Nachdem man jahrzehntlang „die große Masse“ mit diesen „schönen“ Dingen beglückt hatte, erhoben sich immer mehr Stimmen, die uns das Hohle und Unehnte dieser Hausgeräte aufzeigten. Inzwischen hat sich diese Meinung mehr und mehr durchgesetzt, so daß die Rokokotassen und -bestecke, so zäh sie sich auch am Leben halten — denn die Menschen, die mehr scheinen möchten, als sie sind, sterben nicht aus —, doch stark bedrängt werden von dem formschönen, einfachen Hausgerät, das heute mit ebensoviel Liebe und Sorgfalt hergestellt wird wie der oben erwähnte Holzlöffel.

Zwar können und wollen wir die Massenproduktion nicht mehr aus unserer Zeit wegdenken. Aber heute ist das Entwerfen der Formen, nach denen die Serienware ausgeführt wird, zu einem regelrechten künstlerischen Beruf geworden. Schlichtes, formschönes Geschirr wird von einem „Formgestalter“ geschaffen. Sein Ausgangspunkt darf allerdings weder der Profit noch die „originelle Idee“ sein. Der Gebrauch, für den der Gegenstand bestimmt ist, und das Material, aus dem er gemacht wird, führen in oft monatelangem Bemühen zu der Form, die, weil sie auf dem Nützlichen und Wahren fußt, so schön ist, daß es uns Freude bereitet, sie anzuschauen.

## Woraus schmeckt der Tee am besten?

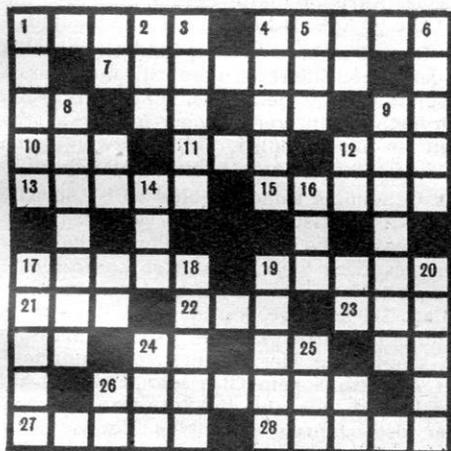
Auf diesem Wege kommen wir auch wieder zu einem feineren Unterscheidungsvermögen für bestimmte Formen und deren Verwendung. Am klarsten tritt uns das bei unseren Trinkgeräten vor Augen. So schmeckt die Milch z. B. aus dem einfachen Becher ausgezeichnet. Kakao schütten wir aus rund-

lichen Kannen gerne in derbe Steinguttassen, während wir den Tee — das Getränk der chinesischen Philosophen — am liebsten aus möglichst dünnen schalenartigen Tassen trinken. Beim Wein, wo Temperatur und Duft den Geschmack mitbestimmen, werden die Unterschiede noch feiner. Beim Weißwein verwenden wir Gläser mit hohem Stiel, damit die warme Hand den Kelch nicht berührt, was dem Rotwein durchaus nicht schadet. Darum trinken wir diesen aus Gläsern mit kleinem oder gar keinem Fuß.

## Haben wir keine Zeit für schöne Dinge?

Viel wichtiger aber als die Wahl der Weingläser ist die Wahl der Gegenstände, die wir alltäglich gebrauchen. Gerade sie sollten so handlich und so schön sein, wie nur eben möglich. Manch einer wird einwenden, daß ihm im Alltag die Zeit fehlt, sich an schönen Dingen zu erfreuen. Wir haben aber alle schon erfahren, wie ein schön gedeckter Tisch das allgemeine Wohlbefinden zu steigern vermag! Der Tisch, an dem wir essen, soll bei aller Einfachheit durchaus nicht so nüchtern aussehen wie ein Arbeitstisch, an dem eine notwendige und unumgängliche Tätigkeit ausgeführt wird. Er darf auch nicht überladen und „aufgemacht“ sein, eine Wirkung, die z. B. durch Rokokomuster auf Bestecken und Geschirr hervorgerufen wird und die einen Reichtum vortäuscht, der nicht vorhanden ist. Zu unseren einfachen, aber mit Liebe und Sorgfalt zubereiteten Speisen paßt nur ein Rahmen, der unserem heutigen einfachen Lebensstil entspricht.

Ruth Dix



## Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Hauptstadt Kroatiens, 4. Deutscher Chemiker, Nobelpreisträger 1950, 7. Möbelstück, 10. Mineral, 11. Soviel wie mild, 12. Ansiedlung, 13. Schriftart, 15. Rumpf einer zerbrochenen Statue, 17.

Spanischer Staatssklave, 19. Kampfplatz im römischen Theater, 21. Teil des Baumes, 22. Griech. Buchstabe, 23. Bindewort, 26. Griech. Sagengestalt, 27. Hafenstadt, die in einem Schlagerlied besungen wird, 28. Verhältniswort. — Senkrecht: 1. Deutscher Chemiker, Nobelpreisträger 1950, 2. Soviel wie Gattung, 3. Schwarzamsel, 4. Erstes Auftreten von Künstlern, 5. Nebenfluß der Donau, 6. Luftsprung, 8. Indianer, 9. Gift, 14. Musikal. Begriff, 16. Teil des Kopfes, 17. Brettspiel, 18. Japan. Herrschertitel, 19. Bibl. Figur, 20. Erdteil, 24. Naturgott, 25. Europäer.

## Die Sphinx

1. Wenn ich bin jung und schön, trag' ich eine blaue Kron', wenn ich bin alt und steif, schlagen sie mich auf den Leib. Wenn ich bin genug geschlagen, werd' ich von Reichen und Armen getragen.
2. Es ist die wunderschönste Brück', worüber noch kein Mensch gegangen; doch ist daran ein seltsam Stück, daß über ihr die Wasser hangen und unter ihr die Leute gehn ganz trocken und sich froh ansehen. Die Schiffe segelnd durch sie ziehn, die Vögel sie durchfliegen kühn; doch steht sie im Sturme fest, keinen Zoll noch Weggeld zahlen läßt.

## Silbenkette

Die 16 Silben ber, dan, dau, del, fel, ger, lin, man, ne, ne, nor, ro, se, sen, ta, te sind aneinanderzureihen, daß 16 zweisilbige Hauptwörter entstehen und die zweite Silbe des vorhergehenden Wortes stets die erste Silbe des nachfolgenden Wortes bildet.

## Vielseitig

Man leiht es und man spitzt es,  
Und auf zwei Seiten sitzt es.

3. Rate, was ich hab' vernommen:  
Es sind achtzehn kleine Gesellen zur Welt  
[gekommen.]

Von Angesicht gar säuberlich,  
keiner doch dem andern glich.  
All ohne Fehler und Gebrechen,  
nur konnte keiner ein Wort sprechen;  
und damit man sie sollt' verstehen,  
hatten sie fünf Dolmetscher mit sich gehn.  
Das waren hochgelehrte Leut':  
Der erst' erstaunt, reißt's Maul weit auf,  
der zweite wie ein Kindlein schreit,  
der dritte wie ein Mäuslein pfiif,  
der vierte wie ein Fuhrmann tief,  
der fünfte gar wie ein Uhu tut:  
das waren ihre Künste gut.  
Damit erhoben sie ein Geschrei,  
füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.



## AUS UNSEREN GRUPPEN

**Werbewoche** des DGB Düsseldorf. Die Jugendgruppen unternahmen mit Fahrrädern eine Sternfahrt durch die Stadt. Auf dem Graf-Adolf-Platz wurde gesungen und getanzt.

**Die schlesischen Weber** von Heine, aufgeführt von den Jugendgruppen Reutlingen und Gomaringen der Gewerkschaft Textil-Bekleidung, der Verwaltungsstelle in Reutlingen.

**Diese Kollegen** und Kolleginnen der Ortsgruppe Lohne i. O. sammelten für die Aktion „Helft der Jugend“, DM 208,60. Hut ab! Auch vor der vorbildlichen Gruppenarbeit.



### Gewerkschaftliche Gleichung

$$(a+b) - (c+d+e+f) + (g+h+i+j+k) = x+y+z$$

- a = Mittel der gewerkschaftlichen Meinungserforschung, von dem kürzlich in der Eisen- und Stahlindustrie Gebrauch gemacht wurde.
- b = Gegenstand der Meinungserforschung in der Eisenindustrie.
- c = erstarrter Pflanzensaft.
- d = Automarke.
- e = Abkürzung für Herr (franz.).
- f = Zeichen für Himmelsrichtung.
- g = Getreideart.
- h = franz. Schreibweise für beliebtes Genußmittel.
- i = Skatadruck.
- j = Fürwort.
- k = Zeichen für rechter Winkel.

$x+y$  = Nachnamen der beiden Vorsitzenden der größten deutschen Industriegewerkschaft, die auf unseren Fotos abgebildet sind.  
 $z$  = Träger der Gewerkschaften.

Bei der Auflösung sind die Buchstaben der Wörter einzeln auszutauschen.

### Mosaikrätsel

nmi	ver	hen	enf	esi
der	ord	ste	ert	ebe
all				tan

Die Mosaik-Kästchen sind derart umzustellen, daß sich bei richtiger Lösung ein Ausspruch von Eduard Spranger ergibt.

### Auflösungen Nr. 25/26

**Kreuzworträtsel.** Waagerecht: 6. Oheim, 7. El, 9. Sem, 10. PS, 11. Dau, 13. Sac, 14. Ruß, 15. Dach, 16. Era, 18. Aho, 19. Fa, 20. Tor, 22. Te, 23. Aerar. Senkrecht: 1. Go, 2. IHS, 3. Beet, 4. Tim, 5. km, 8. Laura, 10. Pacht, 12. USA, 13. Saa, 17. Dorf, 20. Tee, 21. Ras, 23. As, 24. Re. Liedanfang: Es gibt kein schöneres Fest auf Erden.

Wer weiß es? 1) Adolf Kummernuss, 2) Charles Lindbergh, 3) der Montblanc, 4) der Ebro (Spanien), 5) Rembrandt.

**Schütteln!** Futteral, Register, Operette, Eldechse, Holunder, Lazarett, Idealist, Christen, Harlekin, Erdbeere, Wieland, Eigentum, Internat, Himbeere, Nikolaus, Abendrot, Chenille, Harmonie, Talisman, Epigramm, Norwegen. = Froehliche Weihnachten!

Aus einem chinesischen Rechenbuch. 793 Ho.

**Verwandlung.** Kehle, Marke, Bibel, Falle, Mitte, Lunge, Sehne, Niere, Tante, Bonne, Regel, Rinne, Daube. = Heiliger Abend.

**Reimrätsel.** Die Scherenschenkel.

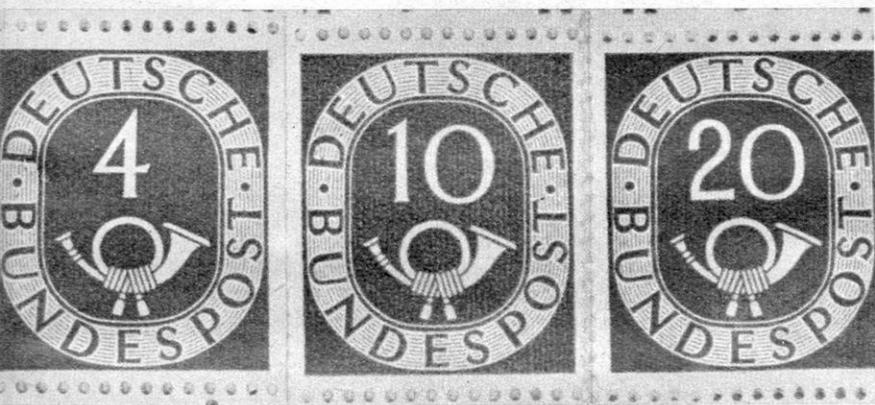
**Kreuzworträtsel.** Waagerecht: 1. Oft, 4. Printen, 5. Freud, 7. Usus, 9. Gans, 11. Ale, 12. Braten, 13. Samt, 15. Los, 16. Drei, 17. Eis. Senkrecht: 2. Feige, 3. Lied, 5. Festtage, 6. Doge, 8. Sagen, 10. Nuesse, 14. Mus.

**Silbenrätsel.** 1. Damaskus, 2. Epik, 3. Marabu, 4. Orléans, 5. Kopernikus, 6. Rimini, 7. Adagio, 8. Tarifabkommen, 9. Iridium, 10. Elektra, 11. Ilias, 12. Sumatra, 13. Theater, 14. Dandy, 15. Irak = Demokratie ist Diskussion / Masaryk.





Die Kölner Stadtvertretung beschloß einstimmig in der Sitzung vom 2. Januar, dem Bundeskanzler Dr. Adenauer und dem Kollegen Hans Böckler das Ehrenbürgerrecht der Stadt Köln zu verleihen. Unsere Bilder zeigen Dr. Adenauer und Hans Böckler nach der Verleihung des Ehrenbürgerbriefes. Hans Böckler trägt sich in das goldene Buch ein.



Müssen Briefmarken so häßlich sein? So sollen nämlich unsere neuen Marken aussehen. Siehe, was Kurt Tucholsky zu den häßlichen Briefkästen sagte. (Seite 7)



Aug. Euler und Hans Mühlendorf, Abgeordnete im Bundestag, hatten den traurigen Mut, die Forderungen der Arbeitnehmer auf Mitbestimmung als Anschlag gegen die Demokratie zu bezeichnen. Ausgerechnet zwei Reaktionsärzte.

Seine Arbeit niederlegen zu dürfen ist das Recht des freien Menschen. Unsere Bilder zeigen japanische Arbeiter bei einem Sitzstreik und amerikanische Arbeiter als Streikposten. „Der Streik gehört seit jeher zu den Unrechten der demokratischen Staatsform. Würde eine Regierung dieses Unrecht einschränken oder außer Kraft zu setzen versuchen, so wäre das der erste Schritt auf dem Wege zur Diktatur“, schrieb Hans Böckler an Bundeskanzler Dr. Adenauer. Wenn also die Arbeitnehmerschaft durch ihre Gewerkschaften erklärt, daß sie nur noch einer Wirtschaft ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen will, in der an Stelle des oligarchischen Zustandes, der Herrschaft einer Minderheit, demokratische Verhältnisse eingeführt worden sind, dann macht sie lediglich von dem ihr zustehenden Recht Gebrauch. Fotos: dpa (3), Walter Dick (2), Archiv

